

1. Alltag und Fest

Vom Restaurant als Ort der Erquickung, von der Bedeutung der Zeit für das Essen und Trinken und vom Miteinander-Essen als kleinem Fest im Alltag



Das Restaurant, jene Stätte edler Genüsse und gepflegter Mahlzeiten, hat seine Bezeichnung aus der Bibel – und das kam so: Mitte des 18. Jahrhunderts ließ ein Gastwirt namens Boulanger in seiner Pariser Suppenküche auch noch andere Gerichte anbieten und deshalb über die Tür in lateinischen Worten eine Aufschrift mit Worten aus dem Matthäusevangelium (11,28) malen: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und von diesem Worte Jesu „Ich will euch erquicken“ – lateinisch *restaurabo* – leitete er seinen Titel *Restaurateur* und für sein Etablissement die Bezeichnung *Restaurant ab ...* Wenn diese Geschichte nicht stimmt, so ist sie doch zumindest gut erfunden, denn was wollen solche Gast-Stätten anderes sein als willkommene Rast-Stätten im mühseligen Alltag? – „Ein Leben ohne Feste gleicht einer weiten Reise ohne Einkehr“, lautet ein häufig zitiertes Sprichwort des griechischen Philosophen Demokrit (460–370 v.Chr.). Und dass auch Gasthäuser und Restaurants mit diesem Spruch werben, wundert nicht, denn die Einkehr in solche ist ja gewissermaßen ein kleines Fest im Unterwegssein – umgekehrt ist das Fest im Alltag so etwas wie ein Restauration, ein Ort, eine Gelegenheit zum Aufatmen und der Erquickung.

„Ein Leben ohne Feste gleicht einer weiten Reise ohne Einkehr“ – der Theologe

Willibald Bösen hat dieses Wort dahingehend noch konkretisiert, dass sich kein Volk diese Einsicht so sehr zu eigen gemacht habe wie das jüdische. Ob man das so dezidiert sagen kann, sei dahingestellt, aber richtig ist, dass es in der antiken Welt mit den regelmäßigen Festen und freien Tagen zumindest nicht so gut bestellt war. Einzig das Judentum hatte einen regelmäßigen Festtag – den Sabbat, den siebten und letzten Tag der Woche, der nicht nur der Gottesverehrung diene, sondern auch dem Zurruhekommen. Es dauerte bis in das 4. nachchristliche Jahrhundert, um diese Ordnung der sechs Tage mit einem herausgehobenen siebten auch der nichtjüdischen Welt zu vermitteln, wie es der römische Kaiser Konstantin mit seiner Sonntagsregelung tat. Der Sabbat, der Sonntag, später auch der Freitag im Islam: herausgehobene Tage in der Woche, willkommene Unterbrechungen zum Aufatmen, kleine Feste im Alltag.

Alltag. Für viele hat das Wort keinen guten Klang. Es klingt grau und nach Einerlei, nach Montag und Monotonie. Keine Frage, der Alltag ist wichtig, er vermittelt ja auch Stetigkeit, Verlässlichkeit und Dauer. Der Alltag hat uns wieder, sagen wir, wenn besondere Tage, wie die weihnachtlichen einschließlich Silvester, vorüber sind, und das ist nicht nur ein Seufzer, es ist auch ein Ausdruck der Erleichterung, denn bekanntlich ist nichts

schwerer zu ertragen als eine Reihe von außergewöhnlichen Tagen. Wir brauchen den Alltag, weil er Sicherheit gibt – gleichzeitig versuchen wir aber, ihm zu entfliehen, zumindest gelegentlich aus seinem Gleichschritt auszubrechen, weil er uns bedrücken und belasten kann. Deshalb sehnen sich viele Menschen nach der Auszeit in der Arbeitswoche, die nicht mehr nur der Sonntag bietet, sondern inzwischen auch oft schon die Tage davor. „Schönes Wochenende“ wünschen sich die Menschen gegenseitig – und sich selbst eine Zeit des Genießenkönnens, vielleicht sogar mit einem Restaurantbesuch oder einem Essen mit Gästen.



Doch nicht nur die Woche, jeder Tag kann und sollte selbst so ein kleines, eigenes Fest in sich haben, auf das man sich freut, wie der Theologe Kurt Rommel sagt: „Die Tagesfeste sind wie die Steine im Wasser, auf die man tritt, um ans andere Ufer, sprich zum nächsten Sonntag, zu kommen. Diese Tagesfeste retten das Erlebnis, das Festliche des Sonntags bis zum nächsten Sonntag, halten das Sonntagsfeuer ein wenig am Brennen.“ Zum Tages-Fest gehört, dass es möglichst etwas ist, was die Menschen miteinander verbindet und ihnen weiterhilft. Das sollte seiner Meinung nach in der Familie wenigstens eine gemeinsame Mahlzeit sein.

Mahlzeit als Mahl-Zeit

Die Zeit des Mahles als Mahl-Zeit: Die Zeit, die wir vor, beim und mit dem Essen und Trinken verbringen, ist den Menschen wichtig – und in den letzten Jahren offensichtlich sogar noch wichtiger geworden, wie eine Studie der Deutschen Gesellschaft für Ernährung vor wenigen Jahren herausgefunden hat. Dafür wird im Vergleich zu anderen häuslichen Tätigkeiten immer noch am meisten Zeit aufgewendet: Fast eindreiviertel Stunden nehmen sich die Menschen dafür Zeit. Natürlich gibt es viele Möglichkeiten, auch außerhalb und vor allem zwischendurch etwas zu sich zu nehmen, doch das Bewusstsein für die Bedeutung des gemeinsamen Essens hat sich